

A photograph of a winter landscape. The scene is dominated by evergreen trees, some of which are heavily laden with snow. The ground is covered in a thick layer of snow, with some bare, thin branches protruding. In the background, a range of mountains or hills is visible, shrouded in a soft, hazy light that suggests a misty or overcast day. The overall color palette is muted, with various shades of blue, grey, and white, creating a serene and cold atmosphere.

# Wintertage

Oskar Seifert

März 1990

Noch einmal will ich mir Vorgänge vom Februar 1944 vergegenwärtigen, um einige Lücken in meinen Ausführungen etwas zu schließen. Auch deshalb, weil mit dem Erreichen des Dorfes Lissjanka das Drama noch lange nicht beendet war.

Dabei möchte ich aber nicht bis zum 6. Februar zurück gehen. Dies ist der Tag, an dem ich für diese verfluchte Kriegsmaschine wertlos und als Verwundeter nur noch zur Belastung geworden war<sup>1</sup>. Anders gesagt, von dem aus ich hauptsächlich auf mich selbst angewiesen war. Ich will, mir Mühe geben, nicht all zu viele Landserausdrücke zu gebrauchen, in eine salonfähige Sprache übersetzt, würden sie aber nur lächerlich wirken.

An den Anfang will, ich einen Satz aus der zeitgeschichtlichen Dokumentation „Verbrannte Erde“ von Paul Carell setzen: „Der Soldat an der Front sieht von der Schlacht fast immer nur einen winzigen Ausschnitt, gerade soviel, wie sein Auge erspäht ....“. Und ergänzen: „Er weiß nicht, welche Hindernisse sich ihm in den Weg stellen werden, ist er versprengt muss er sich allein auf seinen Instinkt und seine Beobachtungsgabe verlassen, ist er ein Einzelner in einer Masse, folgt er einfach der allgemeinen Richtung“. Trifft er dabei auf einen Fluss, kennt er weder Namen, Brücken, Mündung oder andere Werte, er ist für jede neue Situation stets unvorbereitet und muss damit fertig werden oder nicht. Für sein Tun gibt es oft keine Erklärung, er folgt einem inneren Zwang“

Ich brauche für meine Schilderung keinerlei Phantasie, nur ein bisschen Erinnerung. Dort wo die Erinnerung fehlt, bin ich froh, nicht hinter den Vorhang blicken zu müssen. Mögen die Vorgänge dahinter für immer im Nebel versunken sein! Es liegt mir fern, eigene Schwächen unterschlagen zu wollen.

\*\*\*\*\*

---

<sup>1</sup> er wurde an diesem Tag mit Durchschuss in der linken Hand verwundet

Zurück also bis zum Fluss (17. Februar 1944):

In meiner zerfetzten Kleidung, die einmal eine Uniform war, stampfe ich durch den Schnee. Leichtes Schneetreiben, es geht leicht bergab. Warum stauen sich da vom die Massen? Irgendwo weiter rechts müssen russische Panzer stehen. Unregelmäßige Granateinschläge in die nach vorn drängende Kolonne. Alles rennt um das nackte Leben, und plötzlich vor mir der Fluss! Oh Gott - „Das ist doch Wahnsinn!!!“ (Ich glaub' ich habe es geschrien) Ich will abbremsen, direkt am Ufer rutsche ich aus, falle auf die Schnauze und kann nur mit Mühe verhindern, dass ich ins Wasser gerate. Über mich hinweg drängt die Panik ins blanke Verderben. Im Fluss eine wallende Masse aus Wasser, Eis, Ausrüstungsstücken, Pferde- und Menschenleibern. - Nur weg von hier! Nichts wie raus! Es gelingt mir, nach links am Ufer entlang zu kriechen und mich aus der Masse zu befreien.

Kaum stehe ich wieder auf meinen Füßen, ein Granateinschlag hinter mir. Ich spüre einen Schmerz am Oberschenkel. – verfluchte Sch...! Ich gehe noch weiter nach links, hier ist es ruhiger. Gefallene, Verwundete und Sterbende bedecken das Schneefeld. Hinter einem Wall von Ausrüstungsstücken finde ich einen günstigen Platz, um mir mein Bein zu verpfastern. Hat das überhaupt noch einen Sinn? Ist es nicht besser, noch etwas nachzuhelfen und sich einfach verbluten zu lassen? Einfach das Bewusstsein verlieren und hinüberdämmern - endlich Ruhe und Frieden finden können. Dieser Gedanke hat eine magische Anziehungskraft!

Ich habe nicht den Mut den Fluss zu überqueren. In den herumliegenden Klamotten sehe ich eine Packung Zigaretten und stecke mir eine an. Ich bin ganz gefasst und ruhig und beobachte das höllische Treiben am Übergang. Was dort geschieht, ist einfach unfassbar. Dieser verfluchte Fluss ist wie ein unersättliches Ungeheuer das alles verschlingt. Über der ganzen Szene liegt ein so unnatürlicher Lärm, der mit

Kriegsgeschehen nichts mehr zu tun hat. Irgendwie kann man selbst Trommelfeuer und Stalinorgel erfassen. Das hier jedoch muss die Unterwelt sein! Wenn für mich überhaupt eine Chance besteht, dann direkt hier. Hier ist der Fluss zwar etwas breiter, aber .... nein, nein, es ist sinnlos darüber nachzudenken!

In dieser Eisbrühe ersaufen? Ich hätte in Korsun darauf achten sollen, dass man mir meine Pistole nicht hätte abnehmen können! .... Für alle Fälle! ... Aber von dort aus sollte ich ja ausgeflogen werden, dabei sind Waffen und Ausrüstung nur unnötiger Ballast.

Wieder Granateinschläge! Schmerzensschreie von Verwundeten, andere rufen nach Sanitätern, andere wieder „Laßt mich nicht liegen! - Nehmt mich mit!“ Wenige Schritte neben mir ruft ein Sterbender ständig nach seiner Mutter, bis ihm die Stimme versagt.

Hier am Ufer kann man nur elend verrecken! Hier gibt es früher oder später nur den sicheren Untergang.

Ich überlege ... mit oder ohne Mantel? Den Mantel zumindest ganz aufknöpfen, um ihn notfalls leichter ausziehen zu können. Mein Mantel, ist kein normaler Uniformmantel, sondern ein Fahrermantel - überlang und gefüttert - wie ihn die Fahrer von bespannten Einheiten tragen. In Schanderowka hatte ich ihn mir von einem Fahrzeug geangelt. Wie ich es auch versuche, ich muss ganz ruhig bleiben! Ich muss - ich muss heimkommen! Wird mir dieses „Ich muss heimkommen!“ auch diesmal helfen? (Diese drei Worte sind Zauberworte, ihr Inhalt kann Berge versetzen.)

Am vereisten Ufer lasse ich mich ins Wasser gleiten und wundere mich, wie einfach das doch ist! Ein paar Eisschollen, die ich zur Seite schieben muss, sonst läuft alles wie von selbst und reibungslos. Es müsste ja auch mit dem Teufel zugehen,

wenn diese paar Meter nicht zu überwinden wären! Ich erreiche das andere Ufer und greife nach einer Baumwurzel - es ist vollbracht! ... Mit meiner zerschossenen linken Hand kann ich nicht nachfassen, die Füße finden keinen Halt um aufstehen zu können - erst jetzt wird mir die Temperatur des Wassers bewusst - mir ist erbärmlich kalt! ... Wie lange werde ich mich noch halten können? Soll dies das Ende sein? Loslassen und an anderer Stelle versuchen? Ich sehe nach rechts und nach links, überall Steilufer - auch für Pferde unüberwindbar! Ich kann keinen Ausweg finden! Wenn ich loslasse, treibt mich die Strömung in den Hexenkessel. Da, vor mir am Ufer zwei Landser, die meine aussichtslose Lage erkennen. Sie packen mich erst am rechten Arm, dann an beiden Armen und ziehen mich aus dem Wasser.

Ich liege bäuchlings am Ufer, sehe die Retter im Schneetreiben verschwinden und nehme die Füße hoch, um möglichst viel Wasser aus den Filzstiefeln herauslaufen zu lassen. Nur nicht liegen bleiben! Das Gelände steigt bergan, ich schleppe mich mühsam weiter. Mein Mantel ist so unglaublich schwer, damit komme ich bestimmt nicht weit, er ist inzwischen zum Eispanzer geworden. Es muss sein, der Mantel muss fallen! Ich höre eine Granate heranorgeln, lasse mich fallen, spüre wie Nadelstiche in Brust und Rücken. Alles nur Kleinigkeiten - die Eishülle hat wohl, abgebremst.

Der Mantel bleibt zurück, an meiner linken Hand hängen noch ein paar Reste von einem Verband, ich öffne etwas meine Feldbluse und stecke die wunde Hand hinein und kann viel leichter weiterlaufen. Bald sehe ich die ersten Hütten eines Dorfes, davor muss es Kämpfe gegeben haben, einige Gefallene liegen im Schnee.

Bei den ersten Häusern stehen einige Soldaten von der Panzertruppe, die uns entgegengekommen ist. Sie sehen uns Ankömmlinge entsetzt und fassungslos an - wir kommen aus

einer anderen Welt, aus der Unterwelt!

Der Leidensweg ist aber noch nicht zu Ende! Ich gehe in eine Hütte und hocke mich an eine Zwischenwand unter einer Treppenleiter. Der Raum füllt sich mehr und mehr und bald ist er so überfüllt, dass nur noch Mann an Mann stehen kann. Ein zusammengepresster, von der eigenen Körperwärme dampfender Menschenblock verbringt so die kommende Nacht.

Die Morgendämmerung bringt besseres Wetter als am Vortage. Schlechte Nachrichten verbreiten sich. Der Russe hat den Schlauch, den die Panzereinheit vorgetrieben hatte, hinten wieder zugemacht. Keine Statistik wird die Zahl der Landser angeben können, die in der vergangenen Nacht erfroren sind. Man ist so abgestumpft, geht an ihnen vorüber und denkt bestenfalls: „Auch so ein armer Hund, der in seiner durchnässten Kleidung nicht mehr, als eine windgeschützte Haus- oder Stallecke finden konnte.“

Irgendwoher habe ich ein Stück von einer alten Decke, das ich mir um die Schultern hänge und folge den Spuren im Schnee. Der Weg ist endlos weit - es scheint, als wäre ich allein. Bin ich es wirklich? Ich kann es nicht wahrnehmen. Meine Gedanken drehen sich immer nur im Kreise: „Nicht stehen bleiben, nicht hinsetzen, immer weitergehen, Du musst, Du musst noch einmal wieder heimkommen ...“ Irgendwann bringt mich Hundegebell aus meinem Dämmerzustand. Stets ein Zeichen, dass das nächste Dorf nicht weit weg ist. Am Dorfeingang treffe ich auf einen ganz jungen Landser (fast noch ein Kind), der sich auf erfrorenen Füßen weiterschleppt. Wir gehen zusammen in die nächste Hütte, fallen dort auf eine Holzpritsche, es ist vollkommen gleichgültig, wo der Russe jetzt ist oder nicht ist, ich schlafe sofort ein.

Die Matka weckt uns (sie hat Angst, dass die Russen kommen könnten). Sie hat für uns „Kartoschky“ und „Kapusta“ zurechtgemacht (in den letzten Tagen hatte ich nur von Schnee und etwas Zucker gelebt). Sie sieht uns so maßlos traurig an:

„Vojna ni karosch!“ Wir bedanken und verabschieden uns - sie hält meine Hand etwas länger fest und hat Tränen in den Augen. Ich versuche ein aufmunterndes Lächeln - Worte sind überflüssig.

Am Ende des Dorfes treffen wir auf eine Einheit, die uns den Weg zum nächsten Verwundetensammelplatz beschreibt, es ist nicht mehr weit. Ich will mich gerade in einem Raum ins Stroh niederlassen, da kommt ein Fahrer herein, der noch einen Platz auf seinen Planenwagen hat. Ich kann gleich verladen werden. Bevor die Fahrt los geht warmes Essen: Eine Schussel Nudeln mit Rauchfleisch. Dass es so etwas überhaupt noch gibt?

Bei allen rückwärtigen Sammelstellen werden wir wegen Überfüllung abgewiesen. Die Fahrt will kein Ende nehmen, vermutlich ist der Fahrer froh, dass er immer weiter fahren muß, möglichst weit nach hinten. Bei einer Sammelstelle haben wir einen etwas längeren Aufenthalt, um die inzwischen Verstorbenen abzuladen. Es geht immer weiter - meine Füße sind Eisklumpen. Die Fahrt geht bis nach Uman.

Es könnte eine ehemalige Schule oder ein Verwaltungsgebäude gewesen sein, worin wir unterkommen. Strohlager auf dem Fußboden, darauf Decken - wie lange habe ich so etwas nicht mehr gesehen? Meine Stiefel lassen sich nicht ausziehen - da hilft mir ein Messer (Dolch). Von den Stiefeln befreit, schwellen die Füße sofort unförmig an, von diesem Augenblick an kann ich nicht mehr auftreten...

Erst nach dem Aufwachen bemerke ich, dass das Stroh und die Decken dermaßen verlaust sind, wie ich es bisher noch nie erlebt habe. Wie lange bin ich schon in dieser Folterkammer? 3 Tage? Oder 4 Tage? Ein Lazarettzug soll angekommen sein! Ein Hiwi trägt mich auf seinem Rücken zu einem Lkw - Fahrt zum Bahnhof - ich werde in den Lazarettzug umgeladen, sitze mit hochgezogenen Beinen auf einem Schemel im Vorraum und sehe ungläubig durch die Türenscheiben auf die sauberen, frisch überzogenen blau-weiß-karierten Betten.

Der Zug fährt schon an, ein Sani hilft mir, mich von meinen verdreckten und verlausten Lumpen zu befreien, das ganze

Bündel, fliegt durch das geöffnete Fenster des langsam fahrenden Zuges. Ich behalte nur meine durchschossene Pelzmütze (erstaunlich, dass sie nicht auch total verlaust ist) als Beutel, für den Rest meines Soldbuches (bestimmte Teile sind herausgerissen und verbrannt), in der Umschlagklappe des Soldbuches 3 Bilder (davon 2 von meinen Eltern), Führerschein, Brieftasche mit etwas Frontgeld und einen Dolch. Erkennungsmarke an einer Schnur um den Hals. .... Ein Bett, ein richtiges Bett - wie lange ist es her, dass ich in einem Bett gelegen habe?

Ich weiß nicht, warum wir einen großen Umweg über Rumänien fahren müssen. Vermutlich haben wieder einmal Partisanen die direkte Strecke nach Westen gesprengt. Es ist unwichtig. Die Fahrt geht bis ins Kriegslazarett Tarnow (Polen), sie beendet das schlimmste Kapitel, aus meiner Vergangenheit.

Angeblich soll es der letzte Lazarettzug gewesen sein, der von Uman aus eingesetzt werden konnte.



Liebe XXXXX,

Ich hatte Dir von mir aus versprochen, keinen „miesen“ Brief mehr zu schreiben! Bitte betrachte diese Zeilen nicht als Brief, sondern als ganz persönliche Ergänzung eines Einzelnen aus der Masse, zu den Abhandlungen in „Verbrannte Erde“ von Paul Carell. Ich hätte sie nicht schreiben können, wenn Dir das Buch nicht vorliegen würde und Du es nicht gelesen hättest.

Sie sollen nicht mehr sein, als ein Stückchen Information und ein Beispiel, dafür, dass nur die Dinge wirklich verloren sind, die man aufgibt.

Vermutlich habe ich mich an verschiedenen Stellen nicht klar genug ausgedrückt oder Dinge als bekannt vorausgesetzt. Soweit ich dazu in der Lage bin, will, ich Dir Fragen gern beantworten.

März 1990

\*\*\*\*\*

*Nachwort:*

*Den vorstehenden Text habe ich geschrieben, aber niemals abgeschickt, weil ich niemanden mehr mit diesen Ereignissen belasten wollte. Wem auch immer diese Zeilen in die Hände fallen mögen, sollte bedenken, dass es zum wirklichen Verständnis notwendig ist, zumindest den Abschnitt „Tscherkassy“ (In der Taschenbuchausgabe Seiten 356 - 385) aus „ Verbrannte Erde\*\* zu lesen. Das Drama am Flusse Gniloi Tikitsch ist dort eingehend beschrieben.*